

Die Universität.

Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben.

Akademische Zeitung

der österreichischen Monarchie als Central-Organ für Lern- und Lehrfreiheit,
zugleich Literatur-Zeitung für alle Fächer des menschlichen Wissens.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **Heinrich Chiolich**, Doctor und Docent der Philosophie, Garde der akademischen Legion.

Die akademische Zeitung zerfällt in drei Sectionen: I. Section: **Kirche**. II. Section: **Staat**. III. Section: **sociales Leben**.
Sie erscheint in jeder Woche dreimal:

Sonntag: Oesterreichische Kirchen-Tribüne.

Dienstag: Oesterreichische Staats-Tribüne.

Donnerstag: Oesterreichische Tribüne für sociales Leben.

Am Schlusse jedes Monates wird das lithographirte Porträt eines sich um unsere Zeit verdient gemachten Mannes geliefert.

Motto: „Fürchte Gott und scheue Niemand.“

N^o 3.

Kirchen-Tribüne.

1848.

Der Volksstaat.

(Schluß.)

Und Europa wird dann haben, was es den Geschwister-Welttheilen darbiethen könne. Es wird von ihm zu Tage gebracht sein, wonach schon viel tausend Herzen sich gesehnt, viel tausend Geister mit heiligem Eifer gerungen. Jedes Volk empfängt seine Magna Charta, bevor es zu dem Höhepunkt gelangt, auf welchem seine ganze, verworrene, oft sogar widersprüchliche Gesezklitterung mit Bewußtsein zu einem einigen Gesezbuche regenerirt wird; seine Weisen müssen das Gesezbuch verfassen, bevor alles Volk damit vertraut werden kann. So hat auch, in höherer Sphäre, die Menschheit durch Christus ihre Magna Charta der Befreiung erhalten; denn durch ihn ist sie an ihre unendliche, — das Erdenleben übergreifende, — Bestimmung zur göttlichen Ebenbildlichkeit erinnert, durch ihn ihr die Möglichkeit, diese Bestimmung zu erreichen, vorbildlich gezeigt, durch ihn ist ihr die sflavische Furcht vor dem Herrn benommen, und durch freie, ehrfurchtsvolle vertrauende Liebe ersetzt, durch ihn ist jeder Mensch zu einem Gotteskindsgeadelt und hiermit jedem Andern, selbst dem weltlichen Kaiser, ebenbürtig geworden. So ist der Herr des Weltalls, so weit es möglich war, vom Throne herabgestiegen, und wie die Menschheit über die irdische Natur erhoben worden, hat der Himmel sich auf die Erde herabgelassen und jeder

Mensch ist sein eigener, freier Herr geworden. — Aber das große Gesezbuch der Natur, der Geschichte und der lebenden Menschheit, — das ewige Evangelium, — ist noch zu verfassen, und erst in der neuesten Zeit, und in dieser nur das gebildete Europa hat das Bedürfnis desselben empfunden, und wie seine edelsten Geister immer eifriger auf Sammlung und Anordnung des Stoffes für dasselbe hinarbeiten, so wird es wohl auch ihnen vergönnt werden, sich einst zu dessen Ausarbeitung zu vereinigen.

Und ist nur einmal ein lichter Entwurf der allumfassenden frohen Botschaft gegeben, dann wird die Erziehung der veraltetsten asiatischen, wie der wildesten und rohsten Völker der andern Welttheile sich leicht und rasch bewirken lassen, und der Geist der Verbündung, dem sie ihre Bildung werden zu verdanken haben, wird sich auch Wege durch Sandwüsten und über abschüssige Bergmaueru zu bahnen wissen, um jeden Welttheil wie er von der Natur vom andern nicht getrennt, aber gesondert ist, zu Einem einigen freien Völkerbunde zu vereinen.

So wird die Welt, in die dann jeder Neugeborne eintritt, immer geordneter, schöner und herrlicher sein, und schon die herrschende Sitte wird Jeden an großartigen Verhältnissen lebendigen Antheil nehmen lassen, deren Möglichkeit wir jetzt vielleicht nicht einmal ahnden. Indem das allgemeine Wesen immer klarer und durchsichtiger, und

immer erkennbarer sich als Stellvertreter der göttlichen Vor-
sehung bezeigen wird, so werden die Einzelnen sich auch im-
mer inniger zu demselben hingezogen, immer heiliger sich
ihm verpflichtet fühlen. Und weil dann die Hierarchie der
Gemeinwesen, von der Familie aufwärts zum Volksstaat,
bis zum Welttheilsbund, sich als die höchste Gewährschaft
nicht nur einer bloß negativen Freiheit, sondern auch des
gemeinsamen positiven Fortschreitens erweist, darum werden
auch die Welttheile sich zu Schließung des denkbarsten irdi-
schen Gemeinwesens, des Menschheitsbundes unwi-
derstehlich hingezogen fühlen. Alle diese immer größeren
Bündnisse werden aber immer schneller sich schließen, weil
auch die geistigen Körper ihrem Ruhepunkte mit beschleunig-
ter Geschwindigkeit zueilen.

Als dieser Ruhepunkt wird aber schon jetzt von den
Einsichtsvollsten die allgemeinste Verbündung aller Menschen
untereinander erkannt; denn diese, als aus dem Gemüthe
hervorgehend und von der Vernunft geordnet, ist nichts an-
derez, als das von Christus verheißene, von allen Guten
täglich erbetene, und von den Besten aller Zeiten heiß er-
sehnte und erstrebte Reich Gottes, in welchem sein Wille
nicht bloß geschehen, sondern auch mit Bewußtsein
wird vollbracht werden „wie in den Himmeln, also auch
auf Erden.“ Dann wird sein Name wahrhaft geheiligt
werden von allen Völkern; denn, daß Er die Liebe sei,
wird Allen offenbar, und es wird nicht bloß Wahrheit und
Wirkllichkeit, sondern auch sonnenlichte Gewißheit sein.

Selig diejenigen, welche den Tag dieses Bündnisses
erleben; aber dreimal selig jene Heiligsten und Erhabensten
aus allen Völkern, welche sich dann versammeln werden,
um durch sich selbst dem heiligen Geiste den ersten sei-
ner vollwürdigen, lebendigen Tempel zu erbauen, um den
Aufgang einer goldenen Zeit zu verkündigen, und dem Schöpfer
in tausendstimmigen Hymnen das reinste Dankopfer und die
tieftgefühlte Huldbildung darzubringen: „daß sein ist die
Kraft, die Macht, und die Herrlichkeit,“ sein auch von Ewigkeit
zu Ewigkeit alles Gute und Schöne und Wahre, und alle
Seligkeit nur in der Einigung mit Ihm, dessen Name
für alle denkende Wesen ist: „Geist aller Geister,“
für alle kindliche Herzen: „lieber Vater!“ aber für alles
Werdende in Himmeln und auf Erden: „Ich bin der ich
sein werde.“ —

Eine Klostergeschichte.

(Die Mittheilungen, welche wir hier geben, sind von dem Helben der
Geschichte selbst italienisch niedergeschrieben.)

Raffaele Ciocci wurde zu Rom geboren, und als er in
einem Alter von sieben Jahren war, beschloßen seine Eltern,
ihn in ein Collegium zu geben, und schickten ihn zu dem
Orden di San Redentore zu Grosinone. Es ist dies der-
selbe Orden, welcher unter dem Namen Liguorianer bekannt
ist und von Alphonso di Liguori zum Ersatz für die auf-
gehobenen Jesuiten gestiftet wurde. Sie unterscheiden sich

von den Jesuiten sehr und hauptsächlich durch das Eine
daß sie sich überall als Beförderer einer gänzlichen Unwis-
senheit kund geben, während bei den Jesuiten doch wenig-
stens eine Gelehrsamkeit nach ihrem Sinne Statt findet.

Es ist, wie bekannt, gewissermaßen ein Stolz der römi-
schen Familien, irgend einen Sprößling zu besitzen, der
sich dem geistlichen Stande widmet. Die Liguorianer dach-
ten sich überdies die Gewinnung des so jung zu ihnen kom-
menden Knaben ungemein leicht und erzogen denselben nach
ihrer gewohnten Weise.

Jeden Morgen hatte Raffaele eine halbe Stunde Be-
trachtungen über jene großen, dunklen Geheimnisse, Tod,
Gericht, Hölle und Himmel anzustellen, Geheimnisse, deren
Betrachtung uns mit einem Gefühle erfüllt, welches wir
nicht verstehen und das uns nur abspannt und schwermüthig,
träumerisch macht. Alle acht Tage mußte der schuldblose
Knabe Betrachtungen über Sünden anstellen, die er nicht
kannte und für welche sein Beichtvater ihm auferlegte, sich
zu kasteien. Diese in Rom noch viel vorkommende Sitte
in den Erziehungsinstituten wurde namentlich von der ge-
samten Zahl der Jüglinge an jedem Freitage vorgenom-
men; sie versammelten sich vorschrittmäßig in der Kapelle,
dieselbst mußte Jeder bei ausgelöschten Kerzen, während der
Psalm Miserere gesungen wurde, seine Schultern mit einer
Geißel aus geflochtener Schnur schlagen. Oftmals mußte
derselbe sieben Ave Maria beten und während des Her-
sagens seine Hände zwischen die Kniee und die Steine
worauf dieselben ruhten, legen.

Ferner wurde ihm eingegeben, er solle seine Portion
Mittags oder Abends nicht berühren, weil dergleichen Ent-
haltungen Blümlein seien, deren Geruch Maria so sehr
liebe.

Da sein Fleiß die Vorgesetzten zu dem Glauben brachte,
er würde ein brauchbares Mitglied des Ordens werden, so
überredeten sie die Eltern, daß er einen entschiedenen Hang
für den geistlichen Stand zeige. Dem Knaben wurden unter-
deß die lockendsten Schilderungen von dem Priesterstande
gemacht, so daß das Kind leicht einwilligte und sieben Tage
später von Monsignore Maria Cipriani, Bischof von Veroli,
die Tonsur erhielt. Es war dies eine Gewaltthat, wie
wenn man einen Trunkenen verleitet hätte; denn wie kann
ein Knabe sich bereits zu einem bindenden Schritte für das
ganze Leben verpflichten.

Daß dasselbe aus Bosheit geschehen, scheint gerade nicht,
vielmehr sagt Ciocci selbst darüber:

„Soll ich diese Leute, welche mir damals als lebhaft-
tige Engel erschienen, nach dem Verfahren beurtheilen, wel-
ches sie anwendeten, um mich für ihre Sache zu gewinnen,
so nenne ich sie jetzt, nachdem ich dadurch so ungemein viel
gelitten habe, nur Fanatiker, denn ich glaube, daß sie es
mit ihrer Sache wirklich aufrichtig meinten, daß sie sich aber
von einem übertriebenen Eifer fortreißen ließen.“

Nachdem Raffaele fünf Jahre in dem Collegium der

Viguorianer gewesen war, kam er in das der Jesuiten zu Rom.

Der Obere empfing ihn und machte ihn mit den in der Anstalt bestehenden Gesetzen bekannt; sie waren fast dieselben wie bei den Viguorianern. Zum Schlusse setzte derselbe hinzu:

„Bedenke mein Sohn, daß diese Regeln für Alle bindend sind, insonderheit aber für die, welche sich Gott geweiht haben.“

„Wie, mein Vater?“ versetzte Raffaele, ich glaubte beim Verlassen meines Collegiums auch aller dort mir auferlegten Verbindlichkeiten ledig zu sein; ich will nicht geistlich werden!“

Von Erstaunen überrascht versetzte der Vater:

„Du willst nicht geistlich werden? Aber du hast ja schon die Tonsur bekommen und dich Gott geweiht. Eine solche Zusage kann nicht widerrufen werden, Gott läßt mit sich nicht spotten!“

„Aber wie kann ein Versprechen, daß der achtjährige Knabe gab, für das ganze Leben bindend sein? Soll ich zum Priesterstande gezwungen werden?“

Der Jesuit versetzte, daß er sich ja freiwillig der Kirche geweiht habe und daß Herzen, die in so zartem Alter sich Maria ergäßen, Gott angenehm seien. Er gab ihm den Rath in seine Zelle zu gehen und zu beten.

Obgleich Raffaele in allen Vorurtheilen der römischen Kirche erzogen war, so regte sich doch bereits in dem Knaben ein Gefühl, welches ein solches Verfahren für unrecht finden mußte; sowohl das was ihm selber widerfahren war, als nicht weniger die Anfeindung, welche er täglich wider alle diejenigen vernahm, die nicht denselben Glauben mit ihm theilten, brachten ihn zu mancherlei jugendlichen Gedanken, die jedoch jedem stärkeren Geiste frühzeitig kommen; er vermochte, obgleich seine Erziehung und Umgebung ihm ein blindes Vorurtheil wider Protestantismus und Judenthum eingebläst hatten, nicht zu begreifen, warum denn alle diese Leute hier und drüben verloren und verworfen sein sollten. Und trotz dieser Regung mußte er sie hassen, denn welche Schrecklichkeiten wurden ihnen nicht nachgesagt? Es hieß fortwährend: die Protestanten beteten den Mammon als Gott an und glaubten nicht an Christus und sein Wort, sie lebten in einem rechtlosen wilden Zustande und verfolgten die Römischkatholischen mit blutiger Wuth.

So wurde unter dem Scheine der Religion in das widerstrebende Herz statt der Liebe bitterer Haß gepflanzt.

Raffaele blieb ziemlich vier Jahre bei den Jesuiten. So lang er mit so vielen Zöglingen — das Collegium der Jesuiten in Rom zählt deren gegen dreitausend — zusammen war, empfand er das Drückende seiner Lage nicht so sehr. Er wußte sich, obgleich dieselben streng verpönt waren, die Dichter seiner Sprache zu verschaffen und sie zu lesen.

Der Einfluß derselben war für einen graden kräftigen Geist bedeutend und Raffaele wendete sich endlich mit der

Bitte an seine Mutter, Ihn aus dem Colleg zurückzunehmen und den Aufenthalt im Hause zu gestatten.

Die Mutter gab den Bitten des Sohnes nach und Raffaele besuchte von nun an die Sapienza, die Universität Roms, wo er sich ungehindert seinen Lieblingsstudien hingeben konnte. Der Zwang hatte aufgehört und statt der ewigen Einfesselung in dem Collegium war er hier nur fünf Tage in der Woche an Unterricht gebunden, die beiden übrigen waren ganz frei.

Es waren etwa zweihundert Zöglinge in einem Alter zwischen sechszehn und neunzehn Jahren, welche sich diese Freiheit aufs Beste zu nuzen kommen ließen, indem sie draußen im Freien nach Kinderart Soldaten spielten.

Doch bald sollten ihn die Bestrebungen des Jesuitenpaters Braudi aus diesem neuen Leben wieder reißen.

Dieser Mann war der Beichtvater der Mutter Raffaeles, die ein durchaus bigottes Leben führte. Auch Vater und Geschwister hingen denselben Ansichten nach und der Jesuitenpater fand bei ihnen nicht bloß geneigtes Gehör, sondern die bereitwilligste Unterstützung. Der Vater Braudi verlangte seine Auslieferung fürs Kloster und die bigotte Familie stimmte bereitwillig ein.

Raffaele wurde also verdammt, mit Gewalt ein Heiliger zu werden.

Nach harten Kämpfen wurde er aus dem Kreise seiner Freunde gerissen und von seiner Familie ohne sein Vorwissen beschloffen, daß er Benedictiner- oder Cisterzienser-Mönch werden mußte.

Er wurde also ganz in der Kürze vom älterlichen Hause fort nach dem Kloster San Bernardo alle Terme Diocleziane geschickt. Lassen wir ihn von diesem Tage an, den 20. December 1836, selber reden:

„Bei meinem Eintritte in das Collegium wurde ich von den Oberen mit der größten Freundlichkeit aufgenommen. Man wies mir drei Zimmer an, eines zum Studiren, eines für Besuche, eines zum Schlafen; die geräumigen, lustigen Gemächer thaten mir wohl, allein nach wenigen Tagen mußte ich sie wieder verlassen. Es war nur eine Vorsicht gewesen, nicht gleich beim Empfange mit der Stille und Zurückgezogenheit des Klosters mir entgegen zu treten.

„Es war seit kurzem ein junger Mann meiner Bekanntschaft, Apolloni, ins Kloster getreten; da ich ihn zu sprechen wünschte, suchte ich nach dem Gange, wo die Novizen sich aufhielten; allein es war mir unmöglich denselben zu finden.

„Am dritten Tage wurde ich zum General des Ordens geführt, mit dem ich in einem prächtigen Zimmer eine Tasse Chocolate zu trinken begann. Mit der Tasse in der Hand begann er eine Lobrede derjenigen, die der betrügerischen Welt entsagen und in friedlicher Klosterstille sich Gott weihen.

„Da ich nicht mit dem geringsten Gedanken darauf kam, daß noch die Rede von einem Eintritt ins Kloster sein könne, so unterbrach ich ihn mit anderen Fragen.

„Wann werden meine Schularbeiten beginnen?“ fragte

ich; er versetzte: „sobald die übrigen jungen Leute angekommen sind.“ Dann ging er wieder auf seine Lobrede des Klosterlebens über. Ich hielt seine Worte für unverdächtig, da dergleichen Neben den römischen Mönchen eigen sind und ich dachte bei mir, daß der Ausspruch des Generals: „Selig ist das Klosterleben“, in Bezug auf die Speisen allerdings wahr sei. Niemals habe ich so vortreffliche Chokolade gekostet als an jenem Tage.

„Der General klingelte und es kam der Novizenmeister, der mich umarmte und einen Kuß auf meine Lippen drückte. Dieser Kuß weihte mich zu sechsjährigen Leiden ein. Der Pater führte mich in einen durch eine verschlossene Thür abgesperrten Gang; er schloß hinter sich zu und ich fragte, ob ich nicht nach Belieben aus und eingehen könne. Er versetzte mit einem feinen Lächeln:

„Lasciate ogni speranza, o voi ch'entrate!“

(Laßt alle Hoffnung, die ihr hier eintretet.)

„Wie,“ rief ich aus, „ist dies der Eingang zur Hölle?“

„Nein,“ versetzte er, „zur ewigen Seligkeit.“

„Er zog eine Glocke und schnell erschienen zehn junge Leute von 15 — 16 Jahren, von denen mich zwei mit heißen Umarmungen empfingen. Der Novizenmeister ließ mich bei diesen Genossen und entfernte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Weltchronik.

Paris. Die im Constitutionsentwurfe angewandten Worte: „Die Constitution garantiert allen Bürgern die Arbeit“, haben einigen Deputirten zu absolut geschienen. Wir sind nicht dieser Meinung; wenn man sie nur ein wenig prüft, erkennt man, daß sie nichts enthalten, was nicht practikabel, gerecht und selbst nothwendig wäre.

Für jedes Mitglied der Gesellschaft ist die Arbeit eine Pflicht und nicht ein Recht. Aber während durch vom menschlichen Willen unabhängige Umstände diese Pflicht nicht erfüllt werden kann, wird es auch eine Pflicht des Staates, dem hilflosen Menschen zu Hilfe zu kommen und ihm nicht ein Almosen zu reichen, das unfruchtbar bleibt, sondern eine Beschäftigung, die fruchtbringend ist. Auf diese Art leistet der Staat dem Arbeiter einen Dienst, und der Arbeiter leistet dem Staate einen Dienst. Das Geld des Staates ist nicht verloren, wie in den milden Stiftungen oder der schrecklichen Einrichtung des englischen *Workhouse*; im Gegentheil, es wird reichlich verzogen, denn die Thätigkeit der Arbeiter ist nicht mehr eine verlorene, und die Gesellschaft, welche nur Resultate der Arbeit sieht, findet sich nicht um den Werth verkürzt, den dieser Arbeiter erzeugen konnte. Die Garantie der Arbeit ist nichts Anderes, als die Garantie gegen die Verarmung. Das ist das, was der Artikel 132 klar andeutet, der vorzugsweise auf die durch den Staat eingerichtete Anstalt großer Arbeiten vom öffentlichen Nutzen bestimmt und beschäftigte Hände zu verwenden, hinweist. Die Verarmung hat zwei Hauptquellen: bald ist es die Unvorsichtigkeit in der Production, es ist eine falsche Speculation, ein Schlag ausgehend von entfernten Ereignissen, welcher die Industrie vernichtet und die Arbeiter brodblos macht, welche jene Industrie beschäftigte; bald ist es die Einführung einer neuen Maschine, die, indem sie im Ganzen genommen dem allgemeinen Verbrauch einen wirklichen Dienst leistet, und im Verlaufe der Dinge das allgemeine Loos verbessert, nichts desto weniger eine Menge Menschen in Beschäfti-

gungslosigkeit und Elend bringt, die vor der Erfindung von ihrem Bohne leben. Wenn nun diese betrübenden Umstände sich zeigen, soll da der Staat ruhig bleiben und kaltblütig dem Leiden zusehen, das daraus entspringt. Ohne einen Augenblick zu zaudern, erklären wir, daß er es nicht darf, und müssen auch hinzufügen, wir sehen wirklich nicht ein, daß Alles wohl erwogen, die Gesellschaft, den beschäftigungslosen Menschen durch eine nützliche Arbeit zu Hilfe kommend, ein Opfer bringe. Denn in der That bei jenen Menschen, welche kummervolle Armuth ins Elend stürzet, wird dieses Elend zugleich eine Last für die Gesellschaft, sei es durch den Credit, den man ihnen eröffnet und sie nicht mehr zurückzahlen vermögen, sei es durch die öffentliche und Privat-Mißthätigkeit, sei es durch die Spitäler, wohin sie ein längere Zeit dauernder Mangel in großer Anzahl eintreten macht. Und alles dies ohne daß irgend eine erzeugende Arbeit die Gesellschaft für ihre Vorschüsse entschädige! Wenn aber, statt die unbeschäftigten Menschen im Elende verschmachten zu lassen, man sie zu nützlichen Arbeiten verwendet, hat man wenigstens für das ausgegebene Geld ein Product, das von der Ausgabe in Abzug gebracht wird. Die Garantie der Arbeit ist daher, um die Wahrheit zu gestehen, die beste Anwendung der Kräfte, welche die Gesellschaft nothwendig, freiwillig oder gezwungen, zur Heilung der Uebel der Verarmung anbietet. Im gegenwärtigen Zustande hat sie nur das Almosen, das Spital, und im Falle einer durch das Elend hervorgerufenen Mißthat, das Gefängniß. Man stellt ihr heute vor, diese Mittel, welche nur für die Symptome des Kammers und der Verarmung anwendbar sind, so viel es möglich sein wird, durch Mittel zu ersetzen, die eine wahrhaft präventive Wirksamkeit haben. Mit anderen Worten, die Garantie der Arbeit ist die präcise Bestimmung des gleichförmigen Wohlstandes aller Mitglieder der Gesellschaft; ein Schritt vorwärts auf der Bahn der socialen Moralität. Man muß sich nicht über den Stand der Dinge täuschen; es ist eine unlängbare Thatfache, daß die individuelle Moralität unbestreitbare Fortschritte gemacht hat; anderseits ist es wahr, daß die sociale Moralität, die im alten Systeme präsidirend mit demselben zu Grunde gegangen ist, nur sehr unvollständig bisher ersetzt werden konnte. Daher so viele Bedrängnisse, so viele Verrechnungen, so viel Unglück; daher jener Hilferuf an die Moral, der von Minute zu Minute gebieterischer wird, und von allen Stanglassen der Nation ertönt. — Der plausibelste Einwurf, den man gegen die Vorsichtsmaßregeln wider die Verarmung macht, ist, daß die beschäftigungslosen Menschen, zu Arbeiten verwendet, die nicht die ihrigen sind, weniger gute Dienste leisten, als die Arbeiter des Gewerbes. Das ist gewiß; es liegt darin ein unbestreitbarer Verlust; aber es ist die Pflicht des Staates, alle Kräfte zu vereinigen und diesen unausweichlichen Verlust auf das Minimum zu reduciren; und jedenfalls muß sie ihn williger ertragen, als die Verarmung, das Elend, das sie gebärt und die Kosten, die sie verursacht.

Italien. Die provisorische Regierung in Mailand gibt den Militär-Operationen allen ihr nur möglichen Impuls. Sie ruft unter die Fahnen die Altersklassen von 1823, 1824, 1825. Jeder gebiente Soldat, der noch nicht 40 Jahre ist, ist zu den Fahnen gerufen; in dieser Kategorie erhält jeder Gemeinde den Sold des Korporal. Man errichtet auch eine Reserve-Armee. Eben so ist der größte Theil der Nationalgarde mobil gemacht. — 1600 Sicilianer, mit 12 Stück Kanonen, unter den Befehlen Ribotti's, haben sich in Pacola ausgeschifft; sie haben sich mit 2400 Calabresen vereinigt. Diese Armee beabsichtigt die königlichen Truppen vor Palma zu verjagen. — Neapel erfreut sich ansehender Ruhe. Viele Familien entfernen sich. Der König zeigt sich nie im Publikum. Die Kastele, die die Stadt umgeben, haben immer eine feindliche Haltung. Man schickt Truppen nach Calabrien. Man erwartet mit Angst den 1. Juli, um das Resultat der Eröffnung der Kammern zu sehen. Viele Deputirte werden fehlen, da die Wahlen nicht beendet sind. — Eine Deputation hat Carl Albert, Mantua zu blokiren, um den Plünderungen, welche die Oestreicher im Umkreise dieses Plazes vornehmen, ein Ziel zu setzen. —

Die päpstliche Regierung hat officiell die französische Republik anerkannt und kann daher auf den Schuß von 40 Millionen Franzosen, die als Katholiken kirchliche Unterthanen des Papstes sind, vollkommen rechnen.

Wien. Unser Minister-Beceiffse Pillersdorf hat sein Portefeuille niedergelegt. Dobbtsof ist Premier.

Die Zeitung erscheint vom 4. Juli 1848 an, dreimal die Woche, jedes Mal ein halber Bogen stark. Pränumeration nimmt an und einzelne Nummern verkauft die Universitäts-Buchhandlung des Herrn Rudolph Lechner, Wollzeile Nr. 864, das Expeditionslokale und die wandernden Bureaux des „Gadaus“.